

13 Sommer Inverness

Ich werde selten eingeladen, aber wenn, dann stets zu reichlich eigentümlichen Anlässen. Meistens zu solchen, für die eher festes Schuhwerk denn Abendgarderobe erforderlich ist. Warum man mir so viel zutraut? Sagen Sie es mir! Ich habe keine Ahnung. Es war wiederum so weit: ich bekam Post und dachte zuerst, es handle sich um eine Hochzeit oder Taufe (wo ich doch in dem Alter bin, in dem man praktisch nur noch Todesanzeigen erhält!). Eine Karte aus schwerem rosafarbenem Büttenpapier, darauf ein Schwarzweiß-Foto in antiken Foto-Ecklein. Das Wesen auf dem Bild – es mußte wohl ein Wesen sein – war nur vage zu erkennen. Es schwamm halb im Wasser und sah aus wie ein meergrüner Luftballon mit einem Stück vorgelagerten Gartenschlauchs. Mir schwante Unheil, und in der Tat:

Übermorgen in Inverness. Festes Schuhwerk, Lunchpaket.

Am übernächsten Tag stand ich in festem Schuhwerk am Bahnhof von Inverness mit meinem Lunchpaket unter dem Arm. Ich weiß selber nicht, warum ich diesen anmaßenden Marschbefehlen immer ohne Zögern Folge leiste. Schon so oft hatte man mir einen Ehrendoktor, eine Sonderprämie, einen reichen Mann versprochen, aber alles, was ich jeweils von diesen Reisen mit nach Hause nahm, waren nasse Socken, Parasiten, *le mal de Naples* und offene Hotelrechnungen, einmal sogar einen Haftbefehl. Was zum Geier trieb mich dennoch nach Inverness?! – Ich hatte es geahnt: *same procedure as every year*. Es war der russische Paläontologe Ignatieff, der mich vom Bahnhof abholte.

Aber Ignatieff! Nicht schon wieder Nessie! Wir haben letztes Jahr bewiesen, daß wir es nicht gefunden haben!

Als ob das ein Argument gewesen wäre. Ignatieff ließ sich nicht beirren. Seit zwölf Jahren hatten wir uns jeden Sommer in Inverness getroffen (und einmal am Baikalsee). Im ersten Jahr bewiesen wir, daß es Nessie gibt. Im zweiten Jahr bewiesen wir, daß Nessie kein Brontosaurier ist. Im dritten Jahr bewiesen wir, daß Nessie, wenn überhaupt ein Saurier, dann ein Plesiosaurier ist. Im vierten Jahr widerlegten wir einen amerikanischen Forscher, der behauptete, Nessie sei eine bis dato unbekannte Delphingattung. Im fünften Jahr bewiesen wir, daß es eine ganze Nessiepopulation gibt und daß sie sich weiterhin fortpflanzt. Im sechsten Jahr bewiesen wir, daß die Population groß genug ist, um Inzucht zu vermeiden und sich langfristig zu erhalten. Im siebten Jahr liebten wir uns am Baikalsee, aber ich bereue es ewig (*le mal de Naples*). Daß es ein Leben nach der Liebe am Arbeitsplatz gibt, bewiesen wir im achten Jahr und analysierten feierabends Nessies Kotproben. Im neunten Jahr geriet die These, Nessie sei überhaupt ein Saurier, ins Wanken, und wir erstellten neue Arbeitshypothesen (Fünfjahresplan). Im zehnten Jahr organisierten wir einen internationalen Plesiosaurier-Kongreß, der im vierzehnten Jahr stattgefunden hätte. Im elften Jahr bewiesen wir jedoch, daß es niemals eine Dinosaurierart gegeben hat, die dem postulierten Plesiosaurier auch nur im Entferntesten ähnlich sieht, und verbrachten den Sommer damit, Briefe an Experten weltweit zu verschicken, um die im zehnten Jahr versandten Einladungen zum Kongreß zu annullieren (das erwies sich als komplex; wir luden Exponenten aus, die wir peinlicherweise gar nicht eingeladen hatten und umgekehrt). Im zwölften Jahr schließlich bewiesen wir kleinlaut, daß wir Nessie nicht gefunden hatten.

Was willst du, Ignatieff, im dreizehnten Sommer?!

Einmal mehr konnte Ignatieff nicht erklären, was er wollte. Das wußte er selbst meist erst, wenn es zu spät war, einen Beweis noch

zurückzupfeifen. Also bauten wir wie in den Jahren davor am Loch Ness unsere Zelte auf. Es war ungemütlich wie eh und je: unser Camp war nur eines von hunderten in dieser Budenstadt. Wir Wissenschaftler machten nur einen geringen Teil der nomadischen Bevölkerung rund um Loch Ness aus. Die meisten waren Touristen jeder couleur, Pilger, Esoteriker, birdwatcher, Naturschützer, Sekten, Fliegenfischer, Hobbytaucher, Sportler, Landschaftsmaler, Geisterjäger, Hochzeitsreisende, Selbstmörder. Und Ethnologen, die das alles teilnehmend beobachteten und dokumentierten. Ich mochte nicht mehr. Ich verschwendete mit Nessie meine Zeit.

Schenk noch einmal ein, Ignatieff!

Im dreizehnten Jahr bewies ich, daß ich in der Lage bin, einen ausgewachsenen russischen Paläontologen unter ein Klapp Tischchen zu saufen.

4 Monde

Wir sehnen uns nach Nacht, doch so lange wir auch Wacht halten, es nachtet nie. Unser Planet wird von 2 Sonnen beschienen, von einer großen und einer kleinen, beide erscheinen uns mittelgroß, weil die Gravitation unseren Planeten, der durch die Spannung leicht schlingert, neben der Mitte hält zugunsten der kleineren Sonne. Wir sind alle fast blind und zergehen vor Sehnsucht nach Nacht.

4 Monde umkreisen unseren Planeten. Der kleinste Mond entspricht einer geballten Männerfaust, der größte ist gleich groß wie der Planet selbst. Die Legende sagt, es habe Jahrhunderte gedauert, bis man sich darüber einigte, ob nun der Planet oder der gleichgroße Mond der Planet sei; bevor das geklärt war, gab es keine Siedlungen, unsere Ahnen wohnten in Schlafsäcken. Der 3. Mond zirkuliert andersherum als der 1., 2. und 4. Es ist ein mysteriöses Chaos, und nicht nur ist es

auf unserem Planeten jederzeit Tag, es ist auch immer irgendwo mindestens einfach oder doppelt Vollmond. Den 4fachen Vollmond berechnen wir minutiös voraus, denn wenn er eintrifft, muß evakuiert werden, wir sind darin routiniert. Jeder kennt jemanden, der einen 3fachen Vollmond überlebt hat. Sie verlieren den Verstand, und sie wollen wieder und wieder, sie sind den Monden hörig.

Das Wasser unseres Planeten bewegt sich nur in Springtiden. Nur Pflanzen mit der Signatur der Monde gedeihen. Alles Gestein ist Granit. Nur Wandertiere wandern hier.

Besucher würden glauben, es gäbe auf unserem Planeten nur Männer. So ist es jedoch nicht. Wir Frauen sind transparent, weil wir unter dem Einfluß der Monde dauermenstruieren, wir laufen aus. Nur die Stärksten unter uns können sich auch in Unsichtbarkeit bemerkbar machen, dann aber wie, gute Nacht! Da sehnen sich die Männer nach mehr als nur Nacht.

Als mir der azyklische 3. Mond zum wiederholten Male das Innere nach außen stülpte und das Blut mir auch noch aus den Ohren lief, gestand ich mir ein: zu den Stärksten gehöre ich nicht. Ich wurmte mich durch den Abfluß, durch die Rohre, irgendwo weiter und drüben raus: Nacht! Dort war Nacht! Mondlose Nacht, das war die Erde, das *ist* die Erde – hier angekommen sagen die Menschen zu mir: *Du bist jemand, der das Mögliche unmöglich macht.*

leckgeschlagen

Und plötzlich, alle paar Wochen ohne jede Vorwarnung, reißt die Wolkendecke auf, hartes Mittagslicht fällt auf einen glatten Fels aus Schiefer. Reißt die gesteppte Decke auf und gibt den Blick frei auf einen nackten Körper, der nicht mir gehört, gelb und nekrotisch und in jeder Delle ein Gewimmel von Maden. Es ist ein Loch im Vorhang, die absolute Klarheit in Fragesyntax: *was, wenn ich mich irre?* Wenn alles, was ich je dachte, falsch ist, alles, was ich je tat, stümperhaft

und unzulänglich? Wenn ich mit jedem Wort lüge, und alle es wissen außer mir, und was, wenn mir keiner sagt, daß es eine Verschwörung gibt, die exklusiv gegen mich gerichtet ist, daß ich lang vor der Geburt auserwählt wurde, den Spottbock für die ganze Menschheit zu geben? Wieviel haben sie meinen Eltern bezahlt? Wenn alles, was jemals jemand zu mir sagte, gelogen war? Wenn das, was mich tröstet und hält, nicht existiert? Was, wenn ich mich mit jedem Blick, jeder Äußerung, jedem Pulsschlag, jeder Berührung lächerlich mache? Wenn es nichts gibt, was ich wirklich kann? Wenn alles nur ein Theater zu meiner Täuschung ist, jeder Kuß ein steriler Filmkuß war und selbst die Feinde mich nur mit Plastikscheren verletzen? Die Straße, in der ich wohne eine Budenstadt, Fassaden aus Karton und dahinter keine Häuser? Und jeder, *jeder* weiß es? Jeder, der meinen Weg kreuzt, weiß: das ist sie, die Lachnummer!, während ich den, der das denkt, für einen Unbekannten halte und ihm freundlich einen Gruß zunicke? Wird dann dieses Nicken in Windeseile durch den Äther verbreitet, an den alle angeschlossen sind außer mir?, und Milliarden Menschen lachen sich einen Leistenbruch: sie hat genickt!! Wie blöd sie doch ist! Daß sie's nicht merkt! Wie sie sich abmüht! ... Was, wenn nur dieses Gelächter echt ist ...

Ganz selten sagt jemand, natürlich jemand, dem ich vertraue, daß er das von sich auch kennt. Welch schlaues Täuschungsmanöver!

Und das Loch im Vorhang ist so viel deutlicher formuliert als die grünen und blauen Tücher, in die ich mich hülle, und ein so viel artikulierteres Wort als die Hütte im Wald, in der ich Schutz suche, daß ich nicht glaube, sondern *weiß* – DAS ist real; nur meine Scham ist wirklich: daß ich mich selbst als Fehlkonstruktion zurückrufen möchte und bei allen mich entschuldigen dafür, daß ich mich *so* irre. Es gibt kein Gebet, das die Wolken- und Steppdecken schließen könnte. Ich kann nur warten, bis das Loch im Vorhang langsam, oh so grausam langsam vernarbt. Die brandigen Wundränder fransen aus. Nächstes Mal wird die lügenwarme Tarnhaut der Geborgenheit gleich

daneben reißen. Dann bin ich so erschöpft, wenn es überstanden ist. Dann bin ich so leckgeschlagen, daß ich von innen nach außen ertrinke. Aber die Ärzte sagen immer nur: Sie sind vollständig dehydriert! Ihre Innenseite ist ein Netz aus Trockenrissen. Trinken Sie um Himmels Willen, trinken Sie!

Was ich suche aus der Dose

Was würdest du kaufen?, fragte ich meine Ginsterkatze, die ich in an der Leine in den Supermarkt mitgenommen hatte. Normalerweise ernährt sie sich von meinen Tischabfällen und von dem, was ihr die Walfänger der benachbarten Transiederei hinwerfen. Aber meine Ginsterkatze hatte Geburtstag, ich wollte ihr ein richtig dekadentes Menu kredenzen, sogenanntes *Haustierfutter* nämlich.

Meine launische Ginsterkatze hat Starallüren; sie kümmerte sich einen Feuchten um ihr Festtagsmahl, sondern hielt nach zu heiß gewaschenen Pudeln alter Damen Ausschau, um sie zu belästigen. Lachsstreiflein, Rindsgulasch, Speckwürfelchen, zartes Hühnchen, frische Sardinen – ich war drauf und dran, den Laden unverrichteter Dinge zu verlassen, als mir ein ausnehmend gutaussehender Mann auf die Schulter tippte. Trau niemals schönen Menschen!, sagte ich mir.

Kommen Sie, ich weiß was Sie suchen, sagte er, und ich folgte ihm (nicht wenig verärgert über mich selbst), die Ginsterkatze hinter mir herzerrend, vorbei an Delikatessfleischkäse, Landjäger, Bauernspeck, Aufschnitt aller Gattung.

Das da suchen Sie! – Er drückte mir lächelnd eine unscheinbare Konservendose in die Hand.

Wohl bekomm's!, rief er und verbeugte sich schwungvoll wie ein Musketier.

Rufen Sie mich an, wenn Sie etwas zu beanstanden haben!, sagte er noch – er flüsterte beinah –, meine Nummer steht auf der Etikette.

Ich bezahlte und ging; es eilte, denn die Ginsterkatze war im Begriff gewesen, einen dieser bodennahen Hunde zu bespringen, einen Yorkshire-Terrier. Das hätte bloß wieder Ärger gegeben.

Zuhause angekommen, spülte ich sofort den Ginsterkatzennapf und suchte den Dosenöffner. Ich wollte den leidigen Ginsterkatzengeburtstag unverzüglich hinter mich bringen. Man muß wissen, daß eine Ginsterkatze alles andere als ein Kuscheltier ist. Im Gegenteil, man vermeidet jede Berührung, ja, jede Begegnung, man wünscht sich nichts sehnlicher, als daß es überhaupt keine Ginsterkatzen gäbe. Eine Ginsterkatze ist auserlesen häßlich und nachgerade abstoßend, sie besteht fast nur aus kariösen Zähnen und brüchigen Klauen und einem struppigen, übelriechenden Balg, dessen Muster an Hämorrhoiden erinnert und der jegliche Parasiten anzieht, die man sich nicht mal vorstellen mag. Die Frage, weshalb ich eine Ginsterkatze habe, stellt sich nicht. Die Ginsterkatze hat mich, es gibt kein Entrinnen. Sie war eines Tages aus der Transiederei spaziert, wo sie sich glücklicherweise auch jetzt noch die meiste Zeit des Tages aufhält (aber wirklich unheimlich ist die Ginsterkatze nachts). Das Zerlegen der Wale ist eine gefährliche Arbeit, fast täglich verunglücken Männer da drüben. Doch ich bete vergeblich darum, die Ginsterkatze möge einem Unfall zum Opfer fallen.

Ich kratzte den Inhalt der Dose mit einem Löffel in den Blechnapf. Die undefinierbare Masse, gespickt mit Schuppen, Flossen, Knorpeln, Augen, Saugnäpfen war schlicht ekelregend. Es stank bestialisch. Es knisterte und blubberte. Es schimmerte feucht und faulig grün. Wie ein Teig ging das Zeug auf und troff über den Napf hinaus, tropfte auf den Küchenboden. Als ich es hastig aufwischte, hatten sich bereits Löcher in das Linoleum geätzt. Erst jetzt fiel es mir ein, die Etikette auf der Dose zu lesen. Seegurke? Kein Wort davon. Überhaupt kein Wort. Eher Hieroglyphen, unheilswanger wirkten die, düstere Götterkonterfeie. Darunter kleingedruckt in lateinischer Schrift:

Allzeit Ihr Dr. Definite. Und eine Telefonnummer so lang, daß sie viermal um die ganze Dose reichte.

Es dauerte eine halbe Stunde, bis ich die Zahlenfolge ins Telefon getippt hatte. Unter dieser Nummer kein Anschluß, leierte eine gelangweilte Frauenstimme. Ich tippte neu. Die Inhaberin eines Hundefrisiersalons meldete sich; falsch verbunden. Diesmal wählte ich ganz langsam, inzwischen ging es auf Mitternacht zu. Es klingelte an die dreißigmal, bis ich schließlich hörte, was ich eigentlich gar nicht hören wollte: ich weiß, was Sie suchen!

Was für eine Stimme... Ich sank in den Ohrensessel und ging auf wie ein Teig. Dr. Definite redete und redete, suggestiv, lasziv, definitiv. Ich ging auf und auf, blubberte und knisterte. Vergaß zu fragen, was eigentlich in der Dose gewesen war. Ein bedrohliches Zischen aus der Küche war alles, was ich noch registrierte, und die Ginsterkatze, die auf dem Gesimse saß, nur mehr eine Silhouette im Mondlicht, und mich mit bösen giftgrünen Augen musterte. Ein Stück glänzenden Walspecks hing ihr aus den Lippen. Sie schien zu grinsen; sie *ginsterte*. Etwas Zentnerschweres saß auf meiner Brust, und noch immer ging ich auf. Unter Aufbietung aller Kräfte holte ich Luft. Reden Sie weiter, Dr. Definite, bitte, reden Sie weiter!